

KREMS ZU KRIEGSENDE 1945

ERINNERUNGEN EINES AUGENZEUGEN

Herbert Faber

Zu Weihnachten 1944 herrschte in Stadt und Land eine trübe Stimmung, hatte doch die Rote Armee Westungarn erreicht und fanden andauernd schwere Kämpfe im Gebiete des Plattensees statt. Viele ahnten ein nahendes Kriegsende, dessen Schauplatz wohl Niederösterreich sein würde. Niemand glaubte noch an ein erfolgreiches Kriegsende und an einen Weiterbestand des Großdeutschen Reiches. Die Verbindung zwischen den wankenden Fronten und der Heimat war vielfach unterbrochen, ein Umstand, der das Hinterland verunsicherte und Gerüchten weiten Spielraum gab. Es half wenig, daß noch immer über den Rundfunk aufmunternde Reden der Parteigrößen verbreitet wurden, denn sie konnten die Befürchtungen für das heranahende 1945 nicht zerstreuen.

Natürlich konnte kaum einer wagen, über seine Einschätzung zu sprechen, oder die Hoffnungslosigkeit der Lage einzugestehen. Nicht leichtfertige Mitbürger von Krems riskierten es, ihren Mund voll zu nehmen und ihre Zweifel zu äußern. Und dennoch gab es solche unglücklichen Menschen wie hier ein Beispiel aufzeigen soll. In der Buchdruckerei Josef Faber waren unter anderen zwei Maschinsetzer beschäftigt, Josef Ebentheuer und Franz Wunetich, der erstere ein Steiner, der andere ein Wiener, die kaum ein Hehl aus ihrer kommunistischen Einstellung machten. Bei den immer häufiger werdenden Luftalarmen suchten die beiden nicht im Betriebs-Luftschuttkeller, sondern in der nahen Dachsberggasse Zuflucht. Als wieder amerikanische Geschwader – es war im März – der Donau entlang ihr Ziel – Moosbierbaum, die Munitionsfabrik – anflogen, suchten die beiden Buchdrucker abermals den Luftschuttkeller in der Dachsberggasse auf. Während Wunetich sich schweigsam verhielt, glaubte Ebentheuer, der kurz zuvor seinen einzigen Sohn im Kriege verloren hatte, seinen Unmut an der verderblichen Kriegspolitik Hitlers äußern zu müssen. Mitinsassen des Luftschuttkellers erstatteten Anzeige gegen Ebentheuer und lösten damit ein unerbittliches Verfahren gegen ihn aus. Zu jener Zeit war die Gestapo rasch zur Hand und griff auch in diesem Falle durch. Ebentheuer wurde festgenommen und ein Schnellverfahren gegen ihn durchgeführt, das zu seinem Tod am Strange führte. Jeder Versuch seines Chefs, ihm zu helfen, mißlang, ja man drohte ihm sogar, ein Verfahren gegen ihn einzuleiten. Ein kleines Gäßchen in Stein trägt den Namen des unglücklichen Josef Ebentheuer.

Es gab auch andere unvernünftige Bewohner, meist Kommunisten, die ihren Mund nicht halten konnten und sich damit gefährdeten. Im letzten Augenblick konnte man ihnen, kurz vor dem Einschreiten der Gestapo, raten, von Krems zu verschwinden.

Die Disziplin der Wehrmattsangehörigen wurde immer lockerer und besonders die in der Kaserne untergebrachten Verwundeten äußerten sich

sehr abfällig über das herrschende System; sie konnten sich aber geschickt aus der Schlinge ziehen, weil keiner den anderen verriet. Dort aber, wo eine Anklagemöglichkeit bestand, griff die Gestapo durch und es kam zu erschütternden Justifizierungen. Als ich eines Morgens über den Südtirolerplatz ging, stand ich unvermittelt vor 3 Galgen, an denen die entseelten Körper von drei deutschen Offizieren baumelten. Neben den Toten hingen Tafeln mit der Inschrift „Verräter“. Angeblich sollen die drei von ihren Dienstposten desertiert sein.

In den späten Herbstmonaten 1944 bis in die Weihnachtszeit hinein, waren viele Kremser gleich anderen Landsleuten rekrutiert worden, um entlang der burgenländischen Grenze Befestigungen auszuheben, die als Wall künftigen Anstürmen Halt gebieten sollten. Wie wenig diese Anlagen dem Vordringen der Roten Armee standgehalten haben, zeigte die weitere Entwicklung. Die Front am Plattensee war zusammengebrochen und die sowjetischen Massen stürmten gegen Westen. Bald gelang den Russen ein Durchbruch zum südöstlichen Niederösterreich. Nun war der Gegner nahe und man setzte auf eine letzte Formation, den Volkssturm. In allen Orten, so auch in Krems, wurde die jüngste Jugend und das Alter ausgehoben und aus diesen militärisch wertlosen Mengen, Volkssturmbataillone gebildet. Ihr Schicksal sollte ein trauriges werden. Zum Kommandanten des Kremser Bataillons wurde Gymnasialprofessor Hans Riedl bestellt, der bei einem späteren Einsatz bei Maria Ellend verschollen blieb.

Der große Schicksalstag für Krems kam mit dem Ostermontag, dem 2. April 1945. Lange Zeit war unsere Stadt von Luftangriffen verschont geblieben; das änderte sich zu jenem Zeitpunkt, als die Westbahn durch zahlreiche massive Bombenangriffe unterbrochen worden war. Der einsetzende Ausweichverkehr nach Westen führte nun über Krems und die Wachau. Der Unterbau dieser Linie war aber für diese lebhaft beanspruchung zu schwach. So geschah es, daß eine schwere Lokomotive etwa 100 m außerhalb von Förthof infolge des nachgebenden Dammes entgleiste und in die Tiefe stürzte, wo ein Weingarten den schweren Körper auffing. Abermals war die Verbindung blockiert. Nun wurde es über dem Himmel von Krems lebhafter, das große Unheil ließ nicht lange auf sich warten. In den letzten Märztagen versuchten amerikanische Geschwader vom Westen her den Raum Krems zu erreichen. Das große Waldgelände störte ihre Sicht und als sie plötzlich Krems wahrnahmen, klinkten sie ihre schwere Last aus. Die Bomben landeten im Gebiet des Alauntales. Das war das Vorspiel, dem die große Tragödie bald folgen sollte.

Man schrieb den 2. April. Hier meine persönlichen Erinnerungen. Ich hatte Befehl erhalten, mit einer Volkssturmkompanie am Vormittag zu üben und man fand sich am Steiner Ausstreifplatz zusammen. Der Anblick der mir unterstellten Männer war ein ziemlich trostloser. Ich hatte das unangenehme Gefühl, es müsse an diesem Tag noch Außerordentliches eintreten und so entschloß ich mich, vorzeitig die Leute zu entlassen. Das war

vor 11 Uhr und schon zwei Stunden später brachten die Amerikaner ihre Bomben durch Abwurf über Krems zur Detonation.

Etwa um 13 Uhr wurde Luftalarm gegeben, dem schon bald heftiger Explosionslärm und Erschütterungen durch herabprasselnde Bomben folgten. Diesmal hatten die Amerikaner ihren Einflug aus nordöstlicher Richtung vorgesehen und dadurch hatten sie eine gute Übersicht über das Gebiet, das sie vernichten wollten. Sie leisteten ausgesprochene Maßarbeit, als sie sich anschickten, Krems, den neuen Eisenbahnknotenpunkt, zu vernichten. Ich begab mich unverzüglich mit meiner Frau und meiner Tochter in einen gänzlich unzulänglichen Luftschutzraum, in dem sich schon zahllose Frauen und Kinder befanden. Verzweifelte Jammerrufe der Frauen und Kinder, immer wieder vom Lärm der Bombenexplosionen unterbrochen, führten zu einer katastrophalen Lage. Die Luftschutzleiter war vernichtet worden und so entschloß ich mich, energisch die Ruhe herzustellen, was mir alsbald gelang, obwohl in mehreren 100 m Entfernung Bomben detonierten.

Die Amerikaner setzten ihren Angriff in der Langenloiserstraße an, von wo aus sie einen Teppich legten. Der Gasthof „Goldenes Kreuz“ und das Kaufhaus Wolf-Dlauhý, um nur einige zu nennen, wurden zum Teil vernichtet und die historische Kettenbrücke völlig zerstört. Dann folgte die Zerstörung der Maschinenfabrik Nuß und Vogl und Josef Oser. Das Hauptziel war der Bahnhof, der in wenigen Minuten einer Totalzerstörung anheimfiel. Das Bahnhofgebäude wurde völlig vernichtet, das ganze Gelände glich einem Trümmerhaufen. Die Schienen bogen sich gegen den Himmel und boten einen bizzaren Anblick. Die letzten Objekte der Zerstörung waren die Lehrerbildungsanstalt und die Realschule.

Die Lage der Stadt war niederschmetternd. Vor allem die vielen Menschenopfer — etwa 350 Kremser fanden den Tod — zeigten den Umfang des Unheils. Viele Bewohner hatten nach der Alarmierung die Flucht auf der Straße angetreten, um Schutz zu suchen. Viele wurden überrascht und Opfer der Bomben. Die Verwirrung, die nun in der unglücklichen Stadt eintrat, war grenzenlos. Zu eben diesem Zeitpunkt trafen aus östlicher Richtung zahlreiche, ja endlose Trecks mit ungarischen Flüchtlingen ein, die über die Gögl- und Herzogstraße gegen Westen strebten. Alles kam ins Stocken und das Durcheinander wurde noch größer, als man kurz nach dem Angriff wahrnahm, daß die Versorgung mit Strom, Gas und Wasser vielerorts unterbrochen war.

Zuerst schritt man an die Bergung der Toten, eine grauenvolle Arbeit! Dann galt es die Stadt mit Wasser zu versorgen. Man bot den Volkssturm auf, der mit Pferdefuhrwerken die Fässer mit dem kostbarem Naß den Haushalten zuführte. Es war ein Ringen um jeden Tropfen. bis Mitternacht war der größte Bedarf gedeckt. Am nächsten Tag begann die große Aufräumarbeit und es darf festgehalten werden, daß die damalige Stadtverwaltung es verstanden hat, die obdachlosen Mitbürger soweit als

möglich unterzubringen. Aber auch der Einsatz von Kriegsgefangenen bei der Beseitigung der Trümmer erwies sich als erfolgreich, denn die einstigen Feinde leisteten vorzügliche Arbeit, ahnten sie doch die für sie näherkommende Freiheit.

Am 4. April war ich letztmals beruflich in Wien und sah diese Stadt wenige Stunden vor den sich anbahnenden Kämpfen. Es gab längst keinen Zugverkehr und so mußte ich froh sein, mit einem Militärwagen nach Krems zurückgelangen zu können. Schon kämpften Teile der Roten Armee im Süden der Stadt Wien und die Gauleitungen Wien und Niederösterreich setzten sich nach dem Westen ab. Gauleiter Dr. Hugo Jury wählte Krems als neuen Amtssitz und machte sich in den Räumen der Kreisleitung in der Oberen Landstraße 15 breit. Dieser Zuwachs – die Begleitung des Gauleiters war sehr zahlreich – war den Kremsern nicht sehr erwünscht. Es kam noch mehr Unruhe in die Stadt, denn die jetzt hier herrschende Parteispitze hat vielfach zur Ablenkung beim Alkohol Zuflucht gesucht. Eine menschliche Seite konnte in diesem Trubel nicht mehr wahrgenommen werden.

Wenige Tage nach dem schweren Bombenangriff der Amerikaner eignete sich in der Strafanstalt Stein eine wahre Tragödie. Diese Anstalt leitete Direktor Kodree und war zweifellos als altösterreichischer Offizier ein gewissenhafter Beamter, der noch aus der Zeit des Ständestaates auf seinem verantwortungsreichen Posten belassen worden war. Als überzeugter Monarchist hatte er wohl keine Beziehung zum neuen Regime. Als die Front näherrückte, hatte er von seiner vorgesetzten Justizstelle die schriftliche Weisung erhalten, einen bestimmten Teil der Strafgefangenen bei Feindannäherung auf freien Fuß zu setzen. Ein anderer Teil sollte mittels Donauschleppschiffen, die vor der Steinerlande Anker geworfen hatten, nach Straubing in Bayern gebracht werden. Direktor Kodree hatte es unterlassen, die zuständigen Parteistellen in Krems über die ihm zugekommene Weisung zu unterrichten. Dieser Umstand war Ursache der weiteren tief bedauerlichen Entwicklung.

Als nun die Rote Armee immer näher heranrückte, verlor der Leiter der Strafanstalt den Kopf, zumal sich die Ereignisse überstürzten. Die Zügel entglitten seiner Hand und er gab Weisung, die vorher bestimmte Gruppe von Strafgefangenen zu entlassen. Es war das Bestreben seiner Untergebenen, die Gefangenen möglichst rasch los zu werden. Man mußte sie vor allem mit ihren Zivilkleidern versorgen. Als dies geschah, wurde ein ungeheurer Tumult ausgelöst. Statt die einzelnen Häftlinge aufzurufen, ihnen ihre gekennzeichneten Kleider auszufolgen, warf man die Kleidungspakete einfach in den Hof, öffnete die Gefängnisse, worauf die Strafgefangenen sich auf die Kleiderbündel stürzten. Viele Häftlinge wollten möglichst bessere Kleider an sich reißen, was zu heftigen Auseinandersetzungen unter ihnen führte. Die Ordnung war auf den Kopf gestellt und der Einsatz einer Hilfstuppe unerläßlich geworden.

In der Strafanstalt war schon lange vor diesen Ereignissen eine Volksturm-Kompanie aufgestellt worden, die aus bestausgerüsteten disziplinierten Wachebeamten bestand. Diese Truppe wäre berufen gewesen, die Ruhe wieder herzustellen, was um so leichter möglich gewesen wäre, da ängstliche Häftlinge in ihren Zellen geblieben waren. Ein Versuch der diensthabenden Beamten, die Ordnung herzustellen, mißlang, worauf Direktor Kodree den Einsatz der in der Kaserne Krems untergebrachten Wehrmachtsteile in Anspruch nahm. Anscheinend gelang es dieser Truppe aber auch nicht, das Ziel zu erreichen, weshalb der Anstaltsleiter eine in Krems liegende SS-Einheit zur Verstärkung anforderte. Völlig unorientiert über die Lage eröffneten die SS-Leute im Hofe der Strafanstalt ein wildes Feuer, was zu einem fürchterlichen Blutvergießen führte. Ein kleiner Teil der freigestellten Häftlinge waren schon aus der Anstalt geflohen und hielten sich im Weingelände um Krems verborgen. Gänzlich unverständlich war der Versuch, hernach die Flüchtenden wieder einzufangen. So geschah es in Hadersdorf, wo die Aktion sehr blutig verlief.

Unverständlich war es ferner, daß man den Polizeichef von Krems, Oberbürgermeister Franz Retter von diesen Vorkommnissen in Stein nicht unterrichtete. Als er an die Unglücksstätte kam, hatte ein von der Kreisleitung einberufenes Standgericht das Todesurteil bereits gefällt und es an Direktor Kodree, seinen Stellvertreter Lang und zwei anderen Justizwachebeamten bereits vollzogen. Angeblich war das Schnellgericht über Weisung der Gauleitung eingesetzt worden. Der Kreisleiter Wilthum hat die Todesurteile bestätigt. Die auf knallrotem Papier kundgetane Vollstreckung des Todesurteiles trug die Unterschrift des Kreisleiters, der sich dazu veranlaßt sah, weil der Oberbürgermeister die Unterfertigung abgelehnt hatte.

Noch andere erschütternde Ereignisse waren in dieser Zeit zu verzeichnen. So wie im 1. Weltkrieg wurde auch im 2. in Gneixendorf ein Kriegsgefangenenlager errichtet, das den Namen „Stallag XVII B“ trug. Tausende Kriegsgefangene wurden dort festgehalten und auch gesundheitlich betreut. Ein vorbildlich eingerichtetes Lazarett wurde bereitgestellt, das man allerdings bei Annäherung der Front seinem Schicksal überließ. Wertvolles Sanitätsmaterial ging verloren.

Etwa Mitte April kam der Befehl, die Masse der Kriegsgefangenen in einer großen Kolonne unter dem Kommando des Kremser Hauptmannes d. R. Gottfried Oesterreicher gegen Westen abzusetzen. Parallel zum Donautal wurden die Kriegsgefangenen über die Waldviertler Höhen nach Oberösterreich gebracht.

Im Kriegsgefangenenlager Gneixendorf blieb ein Rücklaß-Kommando mit mehreren Offizieren zurück. Es hatte den Auftrag, den ankommenden Russen die restlichen Lagerinsassen zu übergeben. Unsicher geworden, besorgten sich drei Offiziere dieses Lagers Zivilkleider und weiße Fahnen. Davon erfuhr die Gestapo und wieder wurde ein Schnellgericht eingesetzt.

Die Zeichen der drei zum Tod verurteilten Offiziere baumelten dann zwecks Schaustellung an Galgen.

Die militärische Lage im Raum Krems wurde immer kritischer. Nach dem Fall von Wien ergossen sich die russischen Massen gegen Westen und erreichten die Ausläufer des Dunkelsteiner-Waldes westlich von Traismauer. Die Rote Armee vermied es, Kämpfe in die bergige Landschaft der Wachau zu tragen. Es bildete sich eine Front, die von Hollenburg, östlich des Wetterkreuzes, nach Kuffern und Statzendorf verlief. Dieser Frontabschnitt wurde deutscherseits von der Totenkopf-SS-Division gehalten, die durch Volkssturmbteilungen verstärkt worden war.

Ein bitteres Schicksal hatte der Ort Oberwölbling, der nach einem Vorstoß der Russen von Statzendorf aus besetzt wurde und die Ausschreitungen einer entfesselten Soldateska erleben mußte. Ein Gegenstoß der Deutschen befreite den Ort.

In Krems selbst war das Leben sehr unruhig geworden; sehr häufig überraschten russische Tiefflieger die Bewohner auf den Straßen; sie wurden beschossen oder mit Bombenwürfen bedroht. Nachts sah man das Mündungsfeuer der russischen Batterien, die auf den Höhen von Krustetten ihr Feuer gegen deutsche Batterien abgaben. Auf der Kreuzbergstraße war eine deutsche Batterie in Stellung gegangen, die nächtlicherweise den Russen jenseits der Donau ein Artillerieduell lieferte.

Es gab in jenen Tag noch ein tragisches Einzelschicksal. Der in Stein lebende Rechtsanwalt Dr. Haas war als Hauptmann der Reserve Kommandant einer Volkssturmeinheit geworden. Eines Tages begab er sich mit dem Fahrrad zu seiner Familie nach Stein, um kurz darauf zur Front zurückzukehren. Als er Mautern passierte, warfen russische Tiefflieger Bomben ab, deren Opfer er wurde.

Die Rote Armee bedrohte aus ihrer Stellung, westlich der Traisen, bei Wagram und Nußdorf, das nahe gelegene Hollenburg. All zu gerne hätten sie sich den Zugang zum Mauterner Feld erkämpft. In dieser bedrohlichen Lage entschloß sich die Deutsche Wehrmacht zum Gegenstoß anzusetzen. Um 5 Uhr früh des 5. Mai traten 200 Soldaten, meist der Waffen-SS angehörig, in drei Stoßteilen an. Die Aktion wurde unterstützt durch die Artillerie (8,8 cm Flakgeschütze), der in der Donau kreuzenden Monitore. Diese Kriegsschiffe hatten sich zurückziehend im Raume Krems aufgehalten. Ein deutscher Beobachter saß im Turm der Wetterkreuzkirche und dirigierte von dort die deutsche Kampftruppe. Vom Angriff überrascht, verließen die Russen fluchtartig ihre Stellungen und gaben die Orte Nußdorf, Wagram, Reichersdorf und Getzersdorf frei. Ein am Kirchenturm in Wagram postierter russischer Beobachter nahm wahr, daß hinter der deutschen Stoßtruppe keine Reserven standen. Diese Erkenntnis veranlaßte die flüchtenden Russen, einen Gegenstoß zu führen. Im Verlaufe dieser Gefechts-handlung fanden 13 Angehörige der deutschen Wehrmacht den Tod, unter ihnen ein Leutnant

Schwarz, der am Vorstoß leitend mitgewirkt hatte. Der Gegenstoß ließ die Russen wieder die Ausgangsstelle, einen Kilometer östlich von Hollenburg, erreichen. Hollenburg blieb in deutschen Händen, aber schon wenige Tage später rächten sich die Sowjet-Truppen fürchterlich. Sie plünderten den nun besetzten Ort gründlich, sie vergewaltigten Frauen und ergötzten sich am guten Hollenburger Wein. Die Gutsverwaltung Hollenburg hatte größere Weinvorräte in ihren Kellern, die nun den Besetzern zum Opfer fielen. Diese gingen so unsachlich damit um, daß der Wein am Boden verfloß. Gendarmeriepostenkommandant Ludwig und andere Personen wurden hingschlachtet. Lange Zeit hielt sich die Bevölkerung in Schlupflöchern verborgen, den sie fürchtete ein Massaker der Sieger. Es dauerte sehr lange, bis etwas Beruhigung eintrat.

(Wertvolle Einzelheiten über die Ereignisse an diesem Frontabschnitt erfuhr ich von dem Augenzeugen Karl Schopper sen.)

Das Ende des Krieges kam immer näher. Berlin war längst schon in die Hände der Russen gefallen, dennoch hielt die Front quer durch Niederösterreich. Die Rote Armee, in erdrückender Überzahl, ließ den nahen Durchbruch erwarten.

In Krems war der Pionieroberst Ferdinand Soche, ein Steiner Kind, letzter Kampfkommandant; er hatte vom Generalfeldmarschall Rendulie die Weisung erhalten, den andrängenden Russen den Übergang über die Donau durch Sprengung je eines Joches sowohl der Eisenbahnbrücke als auch der Stein-Mauterner-Brücke, zu verwehren. Am Morgen des 6. Mai, kurz nach vier Uhr, detonierten die Sprengladungen an beiden Brücken. Die Erschütterung war eine gewaltige. Die schweren Eisenbestandteile wurden mehrere hundert Meter hochgeschleudert und sanken dann in die Tiefe. Der Anblick der Zerstörung war gigantisch, die Stille, die der Sprengung folgte bedrückend.

Für Oberst Soche war die Ausführung eines Befehles folgenschwer. Man stellte ihn vor ein Volksgericht und er wurde zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt. Damals, als mongolische Truppen bereitstanden, vom Südufer aus Krems zu erreichen, empfanden es die Stadtbewohner als ein glückliches Geschick, daß es durch die Brückensprengung den Sowjets unmöglich gemacht wurde, Krems in voller Masse zu überfluten. Der Übergang mit Schiffen ging nur zögernd vor sich.

Oberst Soche wurde das letzte Haftdrittel erlassen und er fand den Weg zurück in das Zivilleben. Am 15. Juni 1974 verstarb er in Wien, wo er auch beigesetzt wurde.

Der Waffenstillstand vom 8. Mai 1945 beendete ein sinnloses, völkermordendes Ringen.

Gedächtnisprotokoll

Um den 10. April 1945 sammelte sich eine zusammengewürfelte Einheit von Wehrmatsangehörigen und Männer der Waffen-SS östlich von Hollenburg und baute von der Donau durch die Donauauen und Weingärten bis zum Spatzenberg bei Nußdorf eine Auffangstellung.

Der ganze Haufen nannte sich Regiment Siegmann. Sturmbannführer Siegmann hatte im Hause Nr. 68 seinen Regimentsgefechtsstand eingerichtet. Die Männer selbst waren nur mit MPis und Panzerfäusten bewaffnet. MGs fehlten zur Gänze. Die Männer hatten keine Decken, kein Kochgeschirr, mit einem Wort, ein versprengter Haufen. Der Hollenburger Volkssturm organisierte die Verpflegung der Verteidiger. Vom Kremser Volkssturm wurden einige Beute MGs und eine Pak nach Hollenburg gebracht.

Bei der Fladnitzmündung gingen zwei ungarische und vier deutsche Monitore vor Anker und beschossen vom Wetterkreuzturm aus die anrückenden Russen. Die Russen hatten bald herausgefunden, daß der markante Wetterkreuzturm den Deutschen und Ungarn als Beobachtungsturm diente. Sie beschossen die Wetterkreuzkirche und beschädigten sie dementsprechend schwer.

Im Abschnitt Hollenburg entwickelte sich eine Art Stellungskrieg, der von beiden Seiten durch Scharfschützen bestückt wurde. Späh- und Stoßtrupps lösten sich gegenseitig ab. Hollenburg selbst konnte von den russischen Granaten nicht getroffen werden. Hollenburg liegt von Süd-ost her im toten Winkel und wurde so von der russischen Artillerie überschossen, die Granaten gingen alle zwischen Donau und Ortschaft in die Donauau und richteten keinen Schaden an. Um so mehr Schaden richteten die schweren Granatwerfer und die Stalinorgel an.

Die Verteidigungsfront von Hollenburg reichte also von der Donau bis zum Spatzenberg bei Nußdorf und war von 200 Soldaten besetzt. Harte Kämpfe gab es um die Ortschaft Ried, südlich von Hollenburg. Russen und Deutsche besetzten dreimal die Ortschaft. Es brannte ein Großteil der Häuser ab. Bei diesen Kämpfen fiel der 17jährige Hollenburger Rudolf Kratzer, der zur Waffen-SS nach Prag eingezogen wurde und zufällig zu den Verteidigern von Hollenburg stieß.

Die Verwundeten hatten keine ärztliche Betreuung. Der Gemeindefarzt war, wie viele andere Hollenburger, vor den Russen gegen Westen geflüchtet. Durch Zufall kam eine Ärztin, eine gebürtige Hollenburgerin, Frau Dr. Anna Renner, nach Hollenburg und sah das Elend. Sie richtete sofort neben dem Regimentsgefechtsstand einen Verbandsplatz ein und betreute die Verwundeten, so gut es eben ging.

Der Druck der Russen über den Spatzenberg wurde immer stärker. Regimentskommandeur Siegmann fürchtete, daß der Russe vom Spatzenberg über dem Wetterkreuzberg nach Hollenburg einbrechen könnte und

plante daher für den 5. Mai, 4 Uhr früh, einen Gegenangriff. Als Angriffsgruppe waren nur die 200 Mann vorhanden, die in den Stellungen lagen. Reserve gab es keine. Trotz Warnung Ortskundiger wurde dieser Angriff mit drei Stoßkeilen gestartet. Ein Angriffskeil ging auf der Straße Hollenburg-Wagram, ein zweiter durch die Weingärten Richtung Wagram Mitte und der Dritte durch die Weingärten Richtung Nußdorf. Der Angriff kam für die Russen überraschend. Sie verließen fluchtartig ihre Stellung. Die Ortschaften Wagram, Nußdorf, Franzhausen, Reichersdorf und Getzersdorf wurden vom Russen fluchtartig verlassen. Ein Russe hatte den Angriff der Deutschen verschlafen. Er saß als Beobachter am Wagramer Kirchturm und konnte nicht mehr flüchten, da die Deutschen unter ihm vorbeistürmten. Er nahm mit seinem Funkgerät Verbindung auf und stoppte so den russischen Rückzug. Die Russen gingen zum Gegenangriff über.

Angriff und Rückzug der Deutschen mußte mit 13 Toten bezahlt werden. Unter den Toten war auch der Komp.Führer Leutnant Schwarz, der in Hollenburg als guter Stoßtruppführer bekannt war. Mit Schubkarren wurden die Gefallenen nach Hollenburg gefahren und beerdigt.

Wie anfangs erwähnt, hat der Volkssturm die Verpflegung der Verteidiger organisiert; das heißt, daß die Hollenburger zum Großteil für die Verpflegung der Soldaten aufkamen. Der Volkssturm versorgte die Front mit Verpflegung und allen anderem Nachschub.

In der Nacht von 7. auf 8. Mai kam von Krems der Befehl zur Auflösung der Front. Die Deutschen setzten sich kurz nach Mitternacht in Richtung Krems ab. In Hollenburg herrschte in dieser Nacht eine unheimliche Ruhe. Gegen 4 Uhr morgens tasteten sich die ersten Russen vorsichtig durch die menschenleere Straße. Diese Russen waren gar nicht so schlecht, wie sie immer gemacht wurden. So kam es auch, daß sich viele neugierige Hollenburger aus ihren Verstecken wagten und neugierig die neuen Besatzer betrachteten. Diese Fronttruppen waren wirklich harmlos.

Bis dann gegen Mittag der zweite Schub der Russen folgte. Jetzt waren die Plünderer und Vergewaltiger am Werk. Besoffene, führerlose Horden plünderten und mordeten sich durch Hollenburg. Fünf Hollenburger Bürger kamen dabei ums Leben. Darunter auch der ehemalige Gendarmeriemeister Ludwig, der von einem besoffenen Russen erschossen wurde. Ein russischer Major war in Hollenburg als Ortskommandant einquartiert und so kam nach und nach wieder etwas Ruhe in den Ort. Ein Hollenburger, ein alter Sozialdemokrat, Herr Weber Anton, freundete sich mit den Russen an und machte sich selbst zum Ortsvorsteher, nützte seine Stellung aus und verpflichtete viele Hollenburger zur Zwangsarbeit in seinen eigenen Weingärten.

Ein größerer Weinvorrat, der im Herrschaftslager lag, wurde von den Russen ausgesoffen. Ein großer Teil des Weines floß durch die Kellertür auf die Straße. Das Gut Geymüller war herrenlos. Der Besitzer und Verwalter

haben Hollenburg lange vor Kriegsende verlassen und sich nach Westen abgesetzt. Im Schloß Geymüller war eine SD (Sicherheitsdienst)-Außenstelle untergebracht, die von 1943 bis 1945 hier amtierte. Das Schloß wurde vollständig ausgeraubt.

Erwähnt sei auch noch die Hollenburger Überfuhr mit ihrem Führmann Josef Forstreiter, der tausende und abertausende Flüchtlinge über die Donau brachte, da weit und breit keine Überfuhr war. Es waren ja die Donaubrücken gesprengt.

Karl Schopper